

## 2 Dimensionen digitaler Theologie

### 2.1 Wie »digital« Theologie treiben? Oder: Theologie mit digitalen Werkzeugen

Gern zitiert wird der Gründungsmythos der Digital Humanities, nach dem die Theologie am Anfang der computationell gestützten Forschung steht: So werden die 1946 begonnenen theologischen Forschungen zum *Index Thomisticus* des Jesuitenpaters Roberto Busa vielfach als Ausgangspunkt der *Digital Humanities* (DH) genannt. Während sich seither in vielen anderen Fachkulturen wie den Geschichtswissenschaften (*Digital History*) oder der Klassischen Philologie (*Digital Classics*) eigene Zweige digitaler Forschung entwickelt haben, steht diese Entwicklung in der wissenschaftlichen Theologie noch am Anfang. Zur Konturierung des zu entwickelnden Forschungsfeldes wurde im Heidelberger Forschungsverbund TheoLab der Begriff *Computational Theology* geprägt. Dieser bezeichnet theologische Fragestellungen, die mit Hilfe computationell gestützter Ansätze untersucht werden. *Computational Theology* steht somit an der Schnittstelle von Digital Humanities und digitaler Theologie und spitzt beide in spezifischer Weise zu. Zum einen übernimmt er die begriffli-

che Zuspitzung aus den *Computational Humanities*: In Abgrenzung zum wachsenden Feld der Digital Humanities dient diese Beschreibung der Abgrenzung derjenigen Forschungsprojekte, die technische Aspekte in den Vordergrund stellen. Der in den Digital Humanities inzwischen als *Terminus technicus* eingeführte Begriff wird somit – auch in seiner englischen Form – für die Theologie als *Computational Theology* adaptiert. Zum anderen wird mit dem Begriff der *Computational Theology* eine Einordnung und Abgrenzung in das wachsende Forschungsfeld der Digitalen Theologie vollzogen und die Spezifika des Arbeitens mit digitalen Werkzeugen in der Theologie somit präzisiert.

Aktuelle Überblicke über das theologische Arbeiten mit digitalen Werkzeugen geben die Bände von Soham Al-Suadi und Gotlind Ulshöfer – in Kombination einer exegetischen und systematisch-theologischen Perspektive – und das Themenheft von Verkündigung und Forschung 2020 unter dem Titel »Digitale Theologie« mit Beiträgen aus allen theologischen Disziplinen.<sup>6</sup> Der Band von Al-Suadi/Ulshöfer bietet nicht nur Studien zu Methoden digitaler Textforschung, sondern auch grundlegende hermeneutische Überlegungen zur Verantwortung der Erinnerung sowie systematisch-theologische und pädagogische Perspektiven in Auseinandersetzung mit der Rede von Heiligen Texten. Das Themenheft verbindet Themenrezensionen aus den theologischen Disziplinen auf sehr unterschiedliche Konstellationen der Zuordnung von Theologie und digitalem Wandel: In den Blick kommen digitale Wissenschaftspraktiken, wie Bibel-

6 Vgl. Al-Suadi/Ulshöfer 2021; Verkündigung und Forschung 2020.

wissenschaft im Internet oder Digital Humanities in der Exegese, wissenschaftstheoretische Fragen, religionspädagogische Fragen, sowie eine Einordnung in die *digital theology*.

Erkennbar wird in diesen Überblicken dreierlei: Erstens gibt es in der Theologie nur sehr begrenzt die für digitale Forschung nötige Infrastruktur: Digitalisierte Texte liegen nur teilweise vor, die Publikation von Datenbanken, einheitliche Annotationssysteme und andere, die für die digitalen Arbeitsprozesse nötig sind, sind wenig etabliert. Zweitens finden sich digitale Forschungsprojekte überwiegend in textorientiert arbeitenden Disziplinen wie der Exegese und der Kirchengeschichte. Hier können zudem Methoden aus den angrenzenden Disziplinen mit etablierten digitalen Forschungsmethoden wie der *digital history* aufgenommen werden. Drittens wird das Thema nicht nur methodisch, sondern auch hermeneutisch adressiert: Die Frage, ob und wie theologische Forschung durch digitale Tools selbst zu einer anderen Art von Forschung wird und wie diese Entwicklung zu bewerten wird, scheint für die Weiterentwicklung digitaler Theologie im Sinne der *computational theology* von entscheidender Bedeutung zu sein – auch und gerade angesichts des bisher sehr schmalen Forschungsfelds. Gerade hier, in den wissenschaftstheoretischen und wissenschaftsethischen Debatten lassen sich vielfältige Herausforderungen für die Implementierung und den Ausbau digitaler Forschung in der Theologie erkennen:

Zunächst erzeugt datenbasierte Wissenschaft *neue Forschungsgegenstände und Kanonizitäten*. Neu sind die Gegenstände in doppelter Weise: Zum einen entstehen durch die Erschließung neuer Forschungsfelder – etwa die Forschung an online

veröffentlichten Predigten, Andachten auf Instagram oder die computergestützte Analyse sehr großer Textcorpora für vergleichende oder rezeptionsgeschichtliche Fragestellungen – neue Forschungskanones. Dabei wirkt die Auswahl und Priorisierung in der Bereitstellung digitaler Forschungsinfrastrukturen konstitutiv auf den Aufbau neuer Kanones. Neu sind die Gegenstände zum anderen durch ihre auf Verdatung aufbauende Konstituierung: Aus einem Text gewonnene Datenkorpora sind eben nicht derselbe Forschungsgegenstand wie der Text selbst, sondern eine spezifische Abbildung des Gegenstands unter einer bestimmten Fragestellung mit spezifischen Prioritäten und blinden Flecken. Computationelle Methoden sind damit selbst an der Erzeugung von Wirklichkeit beteiligt. Der Begriff des Datenkonstruktivismus trägt dieser Tatsache Rechnung und markiert die unhintergehbare Verbindung von Daten und hermeneutischer Konstruktion.

Die hier anknüpfende Debatte in der frühen Phase der Digital Humanities um die gern polemisch prognostizierte Verwissenschaftlichung der Geisteswissenschaften – wonach die Geisteswissenschaften durch quantitative Methoden digitaler Forschung nun endlich auch zu einer vollwertigen Wissenschaft werde – ist inzwischen abgelöst von einer Debatte um die hermeneutischen Prozesse bei der Datengewinnung und -verarbeitung. In den Blick kommt so der *hermeneutische Zirkel zwischen Daten, Codierung und Theoriebildung*, der sowohl das Verhältnis zwischen hermeneutischer Arbeit und maschineller Datenanalyse als auch das Verhältnis von Theoriebildung und Daten in den Vordergrund rückt. Beide Dimensionen haben sich in der

Debatte um Digital Humanities inzwischen ausreichend abgekühlt – die populär gewordenen Aussprüche vom Ende der Theorie angesichts rein datengeleiteter Wissensentwicklung sind ebenso obsolet wie die Angst vor der Blackbox algorithmischer Datenauswertung. Die Verbindung unterschiedlicher epistemischer Logiken – etwa datenbasierter quantitativer Arbeit mit hermeneutischer Arbeit in der Auswertung der Daten – ist wissenschaftlich eingeübt etwa in empirischen Forschungsanteilen in der Psychologie oder auch der Praktischen Theologie. Neue Methoden lassen alte epistemologische Fragen aufkommen, die erst hitzig und inzwischen entspannter diskutiert und in die Forschungsabläufe eingebunden werden.

Die zentrale Herausforderung liegt daher weniger in der Implementierung neuer Methoden, sondern in den damit verbundenen Wissenschaftspraktiken: Werden geisteswissenschaftliche Fragestellungen mit informatischen Methoden verfolgt, treffen nicht nur unterschiedliche Methoden der Welt- und Textinterpretation aufeinander, sondern auch unterschiedliche Wissenschaftspraktiken: Die komplexen digitalen Forschungsmethoden beruhen in hohem Maß auf kollaborativer und offener Forschungspraxis – sei es dem Zugang zu Digitalisaten, der Transparenz von Codes oder transparent gemachten Methoden, die die Nachnutzung von Daten und Codes erlauben. Anders ist schon aus Gründen der Arbeitsökonomie digitale Forschung nicht möglich. Somit sind transparente und konzise Methoden Voraussetzung und Grundlage jeder datenbasierten Forschung. Die Herausforderung in der Verbindung dieser Anforderung mit bestehenden theologischen Arbeitsformen etwa bei der Festle-

gung von formalisierten Datenanalysen im hermeneutischen Zirkel mit der präzise zu formulierenden Forschungsfrage liegen auf der Hand. Sowohl der Zwang zur methodischen Präzision als auch die konstitutive Bedeutung kollaborativer Arbeit stehen der Berliner Studie unter digital forschenden Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftlern nach »nicht nur im Gegensatz zu einer realen oder eingebildeten ›genieästhetischen Färbung‹ der Geisteswissenschaften sondern oft auch zur Realität der Arbeitsbedingungen«. <sup>7</sup> Das geisteswissenschaftliche Selbstverständnis zu erhellen und die oft implizit bleibenden professionstheoretischen Ambivalenzen im Einsatz computati­ oneller Methoden zu explizieren kann helfen, die den Geisteswissenschaften zugeschriebene »methodological anxiety« <sup>8</sup> zu adressieren und professionstheoretische Hürden digitaler Forschung abzubauen.

Diese professionstheoretischen Ambivalenzen sind zuletzt eingebettet in eine wissenschaftstheoretische Spannung: Der kollaborative Charakter digitaler Geisteswissenschaften ist verbunden mit dem Paradigma der *Open Science*: Dies reicht von der Zugänglichkeit von Forschungsdaten (*Open Data*), von Forschungsmethoden und Tools (*Open Methods*) bis hin zur Praxis unbeschränkt zugänglicher Onlinepublikationen (*Open Access Publications*). Auch Formen der Beteiligung von Laien an Forschungsprojekten (*citizen science*) können hier eingeordnet werden. Der Ruf nach offenen Daten und Methoden

7 Kaden 2016.

8 Heuser/Le-Khac 2011: 80.

hat auf der einen Seite viel damit zu tun, dass diese – anders als in vielen anderen geisteswissenschaftlichen Forschungsfeldern – direkt für die eigene Forschung benutzt und weiterentwickelt werden können. Auf der anderen Seite zeichnet sich ein Wissenschaftsverständnis ab, das weit über den Zugriff auf die Forschungsdaten und -methoden Anderer zur Weiterentwicklung der eigenen Forschung hinaus reicht. Mit dem Paradigma der *Open Science* ist ein wissenschaftstheoretischer Anspruch verbunden, den Transfer wissenschaftlicher Forschung – gerade durch die Nutzung digitaler Kommunikationskanäle – in die gesellschaftliche Öffentlichkeit zu verstärken. Dies spiegelt z.B. die in den Digital Humanities weit entwickelte und oft sehr umfangreiche Wissenschaftskommunikation. Hier ist stellenweise eine Verlagerung des (fach-)wissenschaftlichen Diskurses auf neue Plattformen zu beobachten – die zugleich auf eine niedrigschwelligere Art öffentlich sind als viele klassische Formen der Wissenschaftskommunikation und wissenschaftlichen Publikation. Es ist eine noch ungeklärte Frage, wie sich dieses Paradigma zu bestehenden Formen der Wissenschaft verhält. Dass diese Formen der Wissenschaft bestehende Formen nicht nur ergänzen, sondern stellenweise miteinander konkurrieren, ist leicht erkennbar: So ist das bestehende Wissenschaftssystem weniger auf Kollaboration und offene Zugänglichkeit ausgerichtet, sondern ist etwa durch individualisierte Autorenschaft als Indikator wissenschaftlichen Erfolgs gekennzeichnet. Diese unterschiedlichen Logiken bestehen derzeit nebeneinander und werden gerade im Blick auf Ausbildung, Qualifizierung und

der Frage nach den Standards zur Bewertung (Impactfaktoren, leistungsorientierte Mittelvergabe, etc.) virulent. Das sozio-ökonomische Setting der Digital Humanities als einem politisch stark herausgestellten als Forschungs(-förderungs-)paradigma bildet dabei gegenwärtig das Grundrauschen solcher Debatten.

Folgt man dieser Darstellung, liegt die Novität digitaler Geisteswissenschaft weniger in den Methoden und ihrer Kombination mit konventionellen Frageperspektiven in den Geisteswissenschaften. Vielmehr begründen die mit den Methoden verbundenen neuen Wissenschaftspraktiken der Kollaboration, Methodentransparenz und Open Science Friktionen und Ambivalenzen professionstheoretischer und wissenschaftstheoretischer Art. Geprägt durch Kollaboration, methodische Präzision und Open Science steht das Wissenschaftsparadigma der Digital Humanities vielen etablierten Praktiken gegenwärtiger Geisteswissenschaften auch in den Disziplinen der Theologie bislang eher konkurrierend gegenüber.

Dass die Wahl neuer Tools und Werkzeuge Gegenstände, Anforderungen an Forschende und damit das Wissenschaftsverständnis selbst verändert, wurde aus dem Dargestellten deutlich. Zugespielt formuliert: Digitale Werkzeuge führen zu einem digitalen Wandel im oben skizzierten weiten Sinn der Wissenschaft selbst. In der Theologie gibt es bisher wenige Versuche, diesen für das eigene Fach zu beschreiben: So wiesen etwa die US-Amerikanische Religionswissenschaftlerin Heidi A. Campell und der neuseeländische Theologe Stephen Garner auf die Möglichkeit und Notwendigkeit vernetzter Theologie (networked theology) hin und das deutsch-US-Amerikanische Autorenteam

Benedikt Friedrich, Hanna Reichel und Thomas Renkert schlagen angesichts der zunehmenden Bedeutung epistemischer Gemeinschaften ein kollaboratives und partizipatives Modell der Theologie vor.<sup>9</sup> Auch Matthew Robinson, Dogmatiker und interkultureller Theologe, verweist auf den methodischen und epistemologischen Neuanfang digitaler Forschung in der Theologie, der einen empirisch-hermeneutischen Bezug Systematischer Theologie und eine kontextsensible plurale Wahrnehmung von Theologie umfasst.<sup>10</sup> Im abschließenden Kapitel werde ich diese Anregungen in These 3 aufnehmen und über die Notwendigkeit und mögliche Formen digitaler Theologie als wissenschaftstheoretischer Frage nachdenken. Dieser digitale Wandel der Theologie speist sich jedoch nicht nur aus den digitalen Werkzeugen, sondern auch aus den neuen Orten digitaler Theologie und neuen Themen, wie im folgenden Abschnitt deutlich wird.

## 2.2 Wo »digitale« Theologie treiben? Oder: Theologie im digitalen Raum

Die zweite Dimension digitaler Theologie beschreibt Versuche, Theologie im Medium des Digitalen zu treiben. Dazu gehören z.B. theologische Podcasts, Blogs oder Online-Journals. Geführt werden diese oft unter dem Schlagwort des Wissenschaftstransfers,

9 Vgl. Campbell/Garner 2016: 75; Friedrich/Reichel/Renkert 2019: 175.

10 Vgl. Robinson 2019: 74.

also der Vermittlung wissenschaftlicher Inhalte an eine interessierte Öffentlichkeit. Hier wird die enge Verbindung der Frage nach dem Ort von Wissenschaft mit der Wahl ihrer Mittel deutlich, wie die Bedeutung von Wissenschaftskommunikation und -transfer auch im Feld der Digital Humanities und dem Paradigma der Open Science zeigt. Im Sinne der Open Science wäre zu konstatieren: Theologie – auch wissenschaftliche Theologie – als eine öffentliche Praxis zu betreiben, erschöpft sich nicht nur im Raum der Wissenschaft, sondern kann auch digitale Öffentlichkeiten für sich nutzen.

Mit dem Begriff der Öffentlichkeit ist nun bereits eine spezifische Problemanzeige für die Beschreibung des Ortes der Theologie verbunden: Dass die Digitalisierung massive Veränderungen des Öffentlichkeitsbegriffs mit sich bringt, ist wenig verwunderlich und viel diskutiert: Ob und wenn ja wie ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit festzustellen ist, ob Öffentlichkeit sich auflöst oder vielmehr erweitert oder ob das Netzwerk die neue morphologische Struktur aller Öffentlichkeit sein wird – diese und viele andere Fragen werden derzeit diskutiert.<sup>11</sup> Hingewiesen wird dabei gern auf die neue netzförmige Struktur von Öffentlichkeit, welche die medial konstruierten Kommunikations- und Interaktionsräume prägt: Im digitalen Raum wandelt sich dem deutschen Kommunikationswissenschaftler Christoph Neuberger zufolge öffentliche Kommunikation »von einer sozial selektiven, linearen und einseitigen zu einer partizipativen,

11 Vgl. Bedford-Strohm/Höhne/Zeyher-Quattlender 2019.

netzartigen und interaktiven Kommunikation«. <sup>12</sup> Der gerade in der öffentlichen Theologie gern verwendete Dual von »Öffentlichkeit« und »Theologie« als unterschiedlicher Pole theologischer Kommunikation lässt sich daher aus medientheoretischer Perspektive schwer aufrecht erhalten. Theologie und Öffentlichkeit stehen sich nicht gegenüber, sondern sind zum Beispiel in der Social Media Kommunikation vernetzt über vielfache *Knotenpunkte* im Feld eines algorithmisch konstruierten Kommunikationsraums. Theologie konstituiert sich somit in Öffentlichkeiten und wird in und durch diese kommuniziert. Die One-to-Many-Kommunikation theologischer und kirchlicher Adressierung von Öffentlichkeiten etwa in Denkschriften oder Ähnlichem findet in den netzförmigen Kommunikationsstrukturen online wenig Widerhall. Wie Felix Stalder richtig zuspitzt, beruht digitale Kommunikation auf Partizipation, Kooperation und Austausch und verschränkt Entscheidung und Beteiligung. Partizipative und interaktive öffentliche Theologie einzuüben, scheint in diesen medialen Strukturen unvermeidlich. Subjekt digitaler Theologie sind nicht wenige Expertinnen und Experten auf einlinigen medialen Kanälen, sondern verschiedene Christinnen und Christen in dezentralen Netzwerken.

Soweit die Theorie. Denn interessant – und zugleich einschränkend für die thetische Formulierung des Bisherigen – ist der beobachtbare Erfolg auch von einigen One-to-Many-Kommunikationsformen online, wie etwa von theologischen Podcasts: Diese funktionieren nach einem sehr klassischen One-

12 Neuberger 2009: 39.

to-Many Prinzip, das zum Teil vorlesungshafte Züge hat. Diese reihen sich ein in zum Teil sehr erfolgreiche Formen des Wissenschaftstransfers im digitalen Raum, die in sehr unterschiedlichem Maß auf die Seh- und Hörgewohnheiten der jeweiligen digitalen Plattformen eingehen. Das Interesse an wissenschaftlich fundierten Online-Formaten auch für theologische Fragen ist also durchaus vorhanden und wird bedient. Entscheidend ist die Passförmigkeit der Angebote zu den gewählten Plattformen und ihrer Kommunikationslogiken, soll Theologie in digitalen Räumen betrieben werden.

Die Wahl der Plattformen ist dabei nicht nur ein Thema der angestrebten öffentlichen Sichtbarkeit, sondern hat auch eine ethische Dimension: Die meisten der genutzten digitalen Räume sind kommerziell angelegt und damit eingebunden in spezifische Formen des Datenkapitalismus. Das muss nicht das Aus von theologischen Debatten auf Facebook bedeuten – jedoch ist zu diskutieren, welche hermeneutischen und sozialen Praktiken die bereitgestellten Aufmerksamkeitskorridore vorgeben und wie sie die epistemische Struktur der Debatte beeinflussen. Damit berührt das Nachdenken über digitale Räume von Theologie bereits die Reflexion über diese Räume – womit die dritte Dimension digitaler Theologie tangiert ist.

## 2.3 Worüber »digitale« Theologie treiben? Oder: Digitalisierung als Thema der Theologie

Die wissenschaftlich-theologische Reflexion auf Digitalisierung erstreckt sich derzeit vor allem auf den Bereich der Ethik auf der einen Seite (vor allem Ethik der Künstlichen Intelligenz, Sozialethik und Medienethik) und auf grundlegende Überlegungen zum digitalen Wandel, bzw. des Verständnisses von Digitalisierung auf der anderen Seite. Da ein Literaturüberblick<sup>13</sup> nicht Ziel dieses Essays ist, möchte ich stattdessen nach den spezifischen Potentialen und Perspektiven theologischer Reflexion auf Digitalisierung jenseits der bereits vorhandenen ethischen und kulturtheoretischen Debatten fragen.

Ein verheißungsvoller Ansatz scheint mir hier in dem von Torsten Meireis und Florian Höhne eingebrachten Verweis auf die sozialen *Imaginationen* von Digitalisierung zu liegen.<sup>14</sup> Mit dem Begriff des »Social Imaginary« beschreibt Charles Taylor »the ways people imagine their social existence«<sup>15</sup>. Er spricht von Imaginationen – von Bildern, Metaphern, Geschichten – statt von sozialen Theorien – denn wie wir unsere Welt erleben und uns in ihr bewegen, ist nach Taylor viel weniger von theoretischen Begriffen geprägt, sondern in Bildern und Geschichten tradiert und geformt. Diese bilden den Rahmen indivi-

13 Vgl. Nord/van Oorschot et al. 2023.

14 Höhne 2019; Meireis 2019.

15 Taylor 2004: 23.

dueller und gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse und ermöglichen gemeinsames Handeln. Etwa, wie von Meireis rekonstruiert, das wirkmächtige Narrativ der Digitalisierung als Flutwelle: Dieses Narrativ beschreibt eine nicht steuerbare, Entwicklung, die unaufhaltsam auf uns zu kommt und die wir entweder mitgehen können (»die Welle reiten«) – am besten sogar, ihr etwas voraus zu sein, aber dazu ist es den meisten Kommentatoren folgend lange zu spät, vor allem in der Kirche – oder von ihr überrollt werden. Auch andere Narrative gilt es zu beschreiben – Höhne hat mit dem Narrativ der Filterblase, des Turmbaus zu Babel und des Homo Deus Ansätze einer solchen Reflexion umrissen. Weiteres lässt sich ergänzen.

Weiterführen möchte ich diesen Gedanken mit einer Doppelthese: Denn Technik und mit ihrer Entwicklung verbundene Beschreibungen des gesellschaftlichen Wandels sind nicht nur technisch, sondern auch sprachlich konstruiert. Und zugleich konstruiert Technik selbst Wirklichkeit. Zwischen Imaginationen und Technologien besteht somit eine doppelte Verbindungslinie: Zum einen drücken sich Diskurse über Technologien in Narrativen, Metaphern und Bildern aus, die sich zu sozialen Imaginationen verdichten lassen. Zum anderen prägen Technologien als Medien die Wahrnehmung der Wirklichkeit und tragen dabei selbst zur Entstehung und Prägung von Narrativen über das Digitale bei. Denn was digitale und virtuelle Technik ist, ist Teil einer gesellschaftlichen Konstruktion, in der technische Entwicklung, sprachlicher Bericht dieser Entwicklung und die mediale Reflexion darauf ineinandergreifen und sich gegenseitig beeinflussen.

Sehr deutlich wird das derzeit am Feld der *Künstlichen Intelligenz*: Wie wir uns medial und gesellschaftlich über das verständigen, was in dem großen Containerbegriff »Künstliche Intelligenz« gehandelt wird, ist sprachlich sehr stark von Beschreibungen gekennzeichnet, die vorher der Beschreibung des Menschen vorbehalten waren. Diese Beschreibungen evozieren auf der sprachlichen Ebene eine Frage, die ethisch von herausragender Bedeutung ist: Die Frage nach der Unterscheidbarkeit von Mensch und Maschine und daran anschließend die Frage, welche Ethik für eine Künstliche Intelligenz (Akteursansatz) oder im Zusammenspiel von Mensch und Künstliche Intelligenz (Netzwerkansatz) zu entwickeln ist. In den gegenwärtigen technikethischen und technikphilosophischen Beschreibungen nehmen diese Kategorien und die Abgrenzung dieser zwischen Mensch und Maschine breiten Raum ein – sie bilden damit semantisch eine imitative Imagination Künstlicher Intelligenz.<sup>16</sup> Dabei stellt sich für eine ethische Reflexion des diffusen Themenkomplexes »Künstlicher Intelligenz« sehr grundlegend die Frage der Identifikation nicht nur der damit gemeinten Technologien, sondern auch der daraus eigentlich erwachsenden ethischen Themenstellungen: Die Frage ist hier nicht, ob es »Künstliche Intelligenz« eigentlich »gibt«, wie in den Debatten um einen KI-Hype zum Teil formuliert – die unter dieser Überschrift entwickelten Technologien gibt es ja durchaus. Die Frage ist vielmehr, ob die durch die sprachliche Konstruktion dieser Technologien auf die damit verbundenen ethischen Fragestellungen verweist –

16 Vgl. van Oorschot 2022a.

oder ob andere ethische Fragen im Zentrum der entwickelten Technologien stehen. Handlung, Intelligenz, Autonomie Würde, Körper – diese anthropologischen Begriffe evozieren in ihrer sprachlichen Konstruktion andere ethische Herausforderungen als die Rede von deep-learning-Mechanismen oder neuronalen Netzen – auch wenn in der Sache dasselbe gemeint sein kann.

Die theologische Debatte um Künstliche Intelligenz zeigt eine deutliche Prägung durch diese semantische Konstruktion: Fragen nach Künstlicher Intelligenz werden in den Beiträgen jenseits konkreter Anwendungsfragen spezifischer Technologien zumeist im Feld der Anthropologie und Gotteslehre – und davon ausgehend in der Ontologie und Eschatologie – verortet. Dieser Bezug begründet die theologische Relevanz der Themen als eigenständige Herausforderungen – und nicht als bloße technische Anwendungen. So verflechten sich die skizzierten Topoi zu einer Technik-Imagination, die stark von Fragen der theologischen Anthropologie und Gotteslehre geprägt ist – und weniger von gegenwärtigen Anwendungen Künstlicher Intelligenz. Ich habe diese Beschreibung an anderer Stelle als *Spiegelimagination* beschrieben: Die theologische Debatte um Künstliche Intelligenz adressiert weniger die Einsatzgebiete, Chancen und Grenzen eines Technologienbündels, sondern stellt vielmehr den Spiegel für die Frage nach dem Menschen nach sich selbst zur Verfügung. Das tut der Debatte selbst keinen Abbruch, solange explizit bleibt, worüber jeweils gesprochen wird und wie sich die anthropologischen Fragen zur den technologischen Anwendungsfeldern verhalten – und wo sie zwar semantisch verbunden, aber sachlich entkoppelt zu betrachten sind.

Mit dem in der Tradition gewachsenen Bewusstsein für Groß-erzählungen verfügen Theologie und Kirche über ein sensibles Sensorium für Narrative und Imaginationen. Nicht nur die religiösen Motive, die in Beschreibungen des digitalen Wandels allenthalben begegnen, sondern auch die darin zum Ausdruck kommenden (un-)heilvollen und zum Teil eschatologisch anmutenden Ansprüche gilt es theologisch zu reflektieren: Wo versprechen Datensammler eine gottgleiche Providenz und Fürsorge auf all unseren Wegen? Wo wird die Erlösung von den unheil-schwangeren Prognosen der Klimaforscher allein durch digitale Technologien prophezeit? Wo scheinen Heilsverheißungen in Debatte um Künstliche Intelligenz durch? Diesen Fragen nachzugehen in besonderem Bewusstsein für die religiösen Dimensionen der Rede von Digitalisierung und ihren vielfältigen Verästelungen scheint mir ein weiterführender Ansatz, nicht nur Digitalisierung zu einem Thema der Theologie, sondern auch in den breiten interdisziplinären Debatten, um Digitalisierung theologische Kompetenzen und Sensibilitäten distinkt einzubringen.

## 2.4 Was treibt »digitale« Theologie? Oder: Theologie im digitalen Wandel

Die Überschrift über die vierte Dimension digitaler Theologie ist doppelt lesbar – und gemeint: Wird beleuchtet, wie sich die Theologie selbst verändert, wenn sie Teil eines digitalen Wandels ist, stellt sich zum einen die Frage, was diese Theologie antreibt – und manchmal vielleicht auch, welche Kräfte sie vor sich

hertreibt. Die Theologie ist dann nicht nur Subjekt des eigenen Treibens, sondern in den Fokus rückt, was Digitalisierungsprozesse eigentlich mit der Theologie treiben. Zum anderen ist offen, was eine digitale Theologie eigentlich treibt – was sie beschäftigt, welchen Themen und Perspektiven sie sich zuwendet und wo und wie sie Neues entdeckt. Diese Dimension digitaler Theologie hat folglich eine genuin politische Dimension. In dieser doppelten Weise beschreibt diese Dimension eine Theologie im Wandel, genauer eine Theologie im digitalen Wandel. Anschließend an kulturtheoretische Beschreibungen wird der digitale Medienwandel als Kulturwandel gedeutet, dessen Implikationen und Reichweite sich eben nicht auf eine bestimmte Technologie beschränken, sondern durch die Mediatisierung nahezu aller Lebensbereiche zu einer Kultur der Digitalität führen. Wie dieser Wandel die Verfahren und Orte theologischer Forschung verändern kann, wurde in den ersten zwei Abschnitten dieses Kapitels deutlich. Welche Perspektiven Theologie – neben einer fundierten ethischen Arbeit an den vielfältigen konkreten Anwendungsfeldern digitaler Technologien – bei der Reflexion auf Digitalisierungsprozesse einbringen kann, war Gegenstand von Abschnitt 2.3. Wo und wie sich Inhalte theologischer Forschung verändern, soll nun skizziert werden. In den Blick kommen dabei Beschreibungen der sich abzeichnenden Veränderungen in theologischen Reflexionsfiguren und Denkmodellen klassischer Theologumena. Am weitesten voran geschritten ist die Reflexion in der Praktischen Theologie und der Systematischen Theologie, sowie ihren Schnittstellen, insbesondere zu Fragen der Anthropologie und Ekklesiologie.

In der Anthropologie lassen sich zum einen Vertiefungen der bestehenden Diskurse zur Medienanthropologie in theologischer Perspektive erkennen: Wie sich der Mensch durch neue Medien und Technologien, z.B. das Smartphone oder Smartwatches in seinem Verhältnis zu Raum, Zeit, seinem Körper verändert und welche Auswirkungen dies auf theologische Beschreibungen von Identitätsbildung und Sozialität hat, sind hier zentrale Fragen. Wie verändern sich Grundkategorien der Anthropologie wie Leiblichkeit, Rationalität und Emotionalität, aber auch der mediale Erfahrungsraum von Raum und Zeit? Wie verändern sich religiöse Bildungsprozesse in digital mediatisierten und hybriden Lebensräumen und Lehrumgebungen? Das Desiderat einer umfassenden interdisziplinär orientierten theologischen Medienanthropologie – sowohl im Verbund zwischen den theologischen Fächern als auch im Gespräch mit den Medien-, Human- und Sozialwissenschaften – ist derzeit ein Desiderat in der theologischen Debatte. Zum anderen findet sich, wie bereits erwähnt, eine Debatte um den Status des Menschen im Licht der Debatten um Künstliche Intelligenz und der Philosophie des Transhumanismus.

An der Schnittstelle zu Debatten um Formen und Praktiken digitaler Kirche und digital religion kommen ekklesiologischen und kirchentheoretischen Fragen – also Fragen einer digitalen Ekklesiologie – große Bedeutung zu. Wie verändert sich das Verständnis von Gemeinschaft, das Verhältnis von kirchlichen Praktiken online und offline, aber auch die kommunikativen Leitbilder kirchlicher Kommunikation? Wie verändert sich das Verständnis von Amt und Beauftragung? Und in welchem

Verhältnis stehen digitale Formen von Kirche zu parochialen Strukturen? Zu diesen Fragen aus der Ekklesiologie handelt der Abschnitt 3.4 ausführlich.

Wo und wie Theologumena in einem (digitalen) Wandel begriffen sind, kann derzeit nur in Frageform formuliert werden: Verändert sich die Gotteslehre, insbesondere das Verständnis von Allmacht und Vorsehung im Licht digitaler Panoptika? Kann der Begriff der Freiheit im Licht der FLOSS-Bewegung neu gefüllt werden? Wie verändert sich die theologische Rede von Wahrheit in Zeiten von Deepfake? Wie lässt sich theologisch ein Realitätsverständnis entwickeln, dass die pluralen Realitäten zusammenhält und zugleich unterscheidet? Sich von diesen und anderen Fragen antreiben zu lassen und dabei neue Perspektiven auf Traditionsbestände und Denkmodelle zu entwickeln, ist Aufgabe einer Theologie im digitalen Wandel.<sup>17</sup>

Wie sich dieser flächig beschriebene Wandlungsprozess exemplarisch in einer konstruktiven Neuinterpretation eines klassischen Theologumenons konkretisieren lässt, wird etwa am Beispiel der *Schriftlehre* deutlich: Ausgehend von der Beschreibung der Schrift als Interface des US-Amerikanischen Informatikers und Theologen Michael Hemenway kann die Schrift als eine Kontaktfläche oder Begegnungszone zwischen Entitäten beschrieben werden. Ein Interface – unzureichend auf

17 Ansätze bieten die Beiträge der Workshopreihe »Theologies of the Digital«, deren Anregungen ich an dieser Stelle noch einmal danken will. Vgl. <https://cursor.pubpub.org/issue3-theologiesofthedigital>; <https://cursor.pubpub.org/totd2-vol5>.

Deutsch übersetzt: eine Schnittstelle – ist dadurch gekennzeichnet, dass es Begegnungen ermöglicht – und es wird erst zum Interface, wenn und insofern es diese befördert. Die Schrift als »Heilige« Schrift oder *medium salutis* zu bezeichnen, impliziert daher keine bestimmte ontologische Qualität der Schrift, sondern eine Begegnung, bzw. ein spezifisches Leseereignis, und damit eine prozedurale Autorität. Die Metapher des Interface hebt dabei die konstitutive Verbindung von Materialität und Inhalt hervor: Denn Interfaces ermöglichen durch ihre materiale Verfasstheit spezifische Interaktionen und haben daher einen spezifischen Affordanzcharakter. Die Schrift kennzeichnet sich dabei durch eine plurale Anlage – sowohl inhaltlich als auch in der Textgattung. Diese Pluralität verhindert zugleich einen direkten Zugriff auf einen wie immer gearteten Ursprung der biblischen Texte – Hemenway beschreibt dies treffend als die »Anarchie« des Interface, im Wortsinn verstanden als *an-arche*, also »without the reign of an original«. <sup>18</sup> Daher kann das Verstehen der biblischen Texte nur im Zusammenführen der pluralen Interpretationen gelingen. Aus der Beschreibung der Schrift als Interface lässt sich so ein weiterführendes Konzept der Rede von der Schriftautorität gewinnen: Dogmatisch ist die Beschreibung der Schrift als Schnittstelle als Funktion oder Dienstnahme des Heiligen Geistes zu konkretisieren. Zugleich bleibt ihr Gegenstand in aller Erschließung entzogen und ist auf intersubjektiven Diskurs über die pluralen Deutungsmöglichkeiten angelegt. Medientheoretisch erkennbar ist hier eine mehrstufige Medialität:

18 Hemenway 2017: 54.

Indem Gott Mensch wird, nutzt er das Medium des menschlichen Körpers, um auf der Welt zu sein. Erzählt wird von diesem Menschen im Medium der mündlichen Sprache. Die Schrift verweist auf dieses Medium – ihrerseits im Medium des Textes. In diesen Vermittlungsprozessen ist der Bezeugte selbst bleibend entzogen, wie die Rede von der Anarchie der Schrift formuliert: Die Pluralität der angebotenen Gottes- und Evangeliumsdeutungen in der kanonischen Textsammlung machen selbst eine Herrschaft eines Originals unmöglich – denn der Ursprung liegt jenseits der Texte, die selbst nur als Zeugen für diesen Ursprung dienen. Die Metapher der Schrift als Interface eröffnen exemplarisch Per-spektiven auf die fruchtbaren Interferenzen zwischen Beschreibungen des digitalen Kulturwandels und der damit verbundenen Technologien und theologischen Fragestellungen.